709.5
.B66

AR E
9.5
66

.., Nr. 51 Preis der Einzelnummer 25 Pf. 19. Dezember 1908

P. 1632
SI 976

Internationale Wochenschrift für Wissenschaft Kunst u. Technik

Unter ständiger Mitwirkung der Herren: Geh. Ober Regierungsrat Professor Dr. Arthur Auwers, Beständiger Secretar der Akademie der Wissenschaften — Generaldirektor der Kgl. Museen, Wirkl. Geh. Ober Regierungsrat Dr. Wilhelm Bode — Professor Dr. Alois Brandl — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Hermann Diels, Beständiger Secretar der Akademie der Wissenschaften — Geh. Ober Regierungsrat Professor Dr. Adolf Engler — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Emil Fischer — Generaldirektor der Kgl. Bibliothek, Wirkl. Geh. Ober Regierungsrat Professor D. Dr. Adolf Harnack — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Gustav Hellmann — Geh. Medizinalrat Professor Dr. Oskar Hertwig — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Jacob Heinrich van 't Hoff — Geh. Justizrat Professor D. Dr. Wilhelm Kahl — Generaldirektor der Kgl. Staats-Archive, Wirkl. Geh. Ober Regierungsrat Dr. Reinhold Koser — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Emil Lampe — Geh. Ober Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Lexis — Wirkl. Geh. Rat Professor Dr. Ernst von Leyden — Geh. Ober Regierungsrat Professor Dr. Ferdinand von Martitz — Geh. Ober Regierungsrat Dr. Adolf Matthias — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Heinrich Müller-Breslau — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Walter Nernst — Professor Dr. Albrecht Penck — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Alois Riedler — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Gustav Roethe — Geh. Ober Regierungsrat Professor Dr. Eduard Sachau, Direktor des Orientalischen Seminars — Geh. Rat Professor Dr. Dietrich Schäfer — Generalstabsarzt der Armee Professor Dr. Otto Schjerning — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Erich Schmidt — Wirkl. Geh. Ober Regierungsrat Dr. Friedrich Schmidt — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Adolf Slaby — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Adolph Wagner — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Emil Warburg, Präsident der Physikalisch-Technischen Reichs-Anstalt — Geh. Regierungsrat Professor Dr. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff — sämtlich in Berlin

herausgegeben von Professor Dr. Paul Hinneberg

Berlin, Schellingstr. 16

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wilhelm Paszkowski, Berlin

Inhalt der Nummer

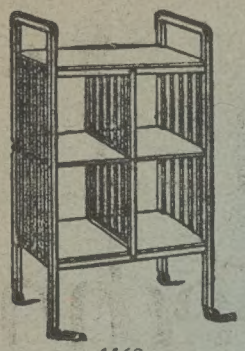
Karl Krumbacher: Ein neuer Thesaurus der griechischen Sprache 1601
Adolf Harnack: Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche III 1621
Nachrichten und Mitteilungen: Korrespondenz aus Bremen usw. 1627

Geschäftliche Administration: August Scherl G. m. b. H., Berlin SW. 68.

Moderne Erdmannsdorfer Möbel

für Büro und Herrenzimmer.

Moderne Erdmannsdorfer Bibliothek.



1168

Aktenständer.

Massiv Eiche auf Rollen.

Höne ca. 95 cm
Breite 60 cm
Tiefe 40 cm

M. 14.—.

Bibliotheken in verschiedener Ausführung mit Schiebetüren, auf Patentrollen und Messingschienen laufend, in **Eiche** von **M. 175.—** an.

1165

Jalousieschrank.

Eiche mit 9 Auszügen
M. 42.—.

mit 6 Auszügen
M. 35.—.

Man verlange Spezialkataloge:
B für Bibliotheken u. Bücherschränke.
H für Herrenzimmer u. Privatbüro.
K für Kontormöbel.

Berlin C 34

Fabrikation:

nur Hausvogtei-Platz 12 **BEER & HAROSKE** G. m. b. H. Erdmannsdorf i. Schles.

Niederlage der Berliner Sitzmöbel-Industrie. Verkauf zu Original-Fabrikpreisen.

Der Tag

ist für solche Leser bestimmt, die bei der Lektüre einer Zeitung der eigenen kritischen Mitarbeit nicht entraten wollen. Der „Tag" stellt seine Leser täglich vor neue Gedanken. Er ist ein Kampfplatz geworden, auf dem sich die führenden Männer und Frauen unserer Zeit in ihren geistigen Waffengängen begegnen. Wer sich von den vielen Vorzügen des „Tags", die ihn zum eigenartigsten Blatt der Gegenwart machen, überzeugen will, bestelle bei der Post ein Probe-Abonnement für monatlich **1 Mark** exkl. Zustellungsgebühr.

Internationale Wochenschrift
für Wissenschaft Kunst und Technik
herausgegeben von Prof. Dr. Paul Hinneberg, Berlin, Schellingstr. 16

Geschäftliche Administration: August Scherl G.m.b.H. Berlin SW. — Druck und Verlag der Bayerischen Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H. in München.

19. Dezember 1908

Inseraten-Annahme bei den Annoncen-Expeditionen von August Scherl G. m. b. H., Berlin und Daube & Co. G. m. b. H., Berlin und deren sämtlichen Filialen.

Für die Redaktion verantwortlich: Professor Dr. Wilhelm Paszkowski, Berlin-Gr. Lichterfelde.

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis vierteljährlich für Deutschland und Oesterreich **3 Mark**, für die übrigen Länder des Weltpostverkehrs **4 Mark 30 Pfg.** bei direktem Bezug unter Kreuzband. — Einzelnummer **25 Pfg.** — Inserate die dreigespaltene Nonpareillezeile **50 Pfg.** — Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie sämtliche Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. entgegen.

INHALT

Karl Krumbacher: Ein neuer Thesaurus der griechischen Sprache.

Adolf Harnack: Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche III.

Nachrichten und Mitteilungen: Korrespondenz aus Bremen. usw.

Die Abhandlungen erscheinen in deutscher Sprache, englische und französische auf Wunsch der Autoren im Urtext

Ein neuer Thesaurus der griechischen Sprache.

Von Dr. Karl Krumbacher, ordentlichem Professor der mittel- und neugriechischen Philologie an der Universität München.

Bei der zweiten Generalversammlung der internationalen Vereinigung der Akademien hat die British Academy auf Anregung des seligen Sir Richard Jebb den Plan eines griechischen Wörterbuches vorgelegt, das den alten griechischen Thesaurus des Henricus Stephanus ersetzen und dem vom Kartell der deutschen Akademien unternommenen Riesenwerke eines lateinischen Thesaurus würdig an die Seite treten sollte. Obschon der Plan von der Association der Akademien im Prinzip gebilligt worden war, ist er leider nach längeren Verhandlungen, auf deren Inhalt ich nicht eingehen will, vorerst aufgegeben worden. Vor einigen Monaten kam aus London die betrübende Mitteilung, daß die British Academy das Projekt aus der Reihe der von der erwähnten internationalen Vereinigung patronisierten Unternehmungen zurückgezogen hat.

Le roi est mort, vive le roi! Schon kommt ein Erbfolger des Planes aus einem Lande, das gewiß in erster Linie berufen ist, sich mit geistigen und materiellen Mitteln um das Zustandekommen eines allen Anforderungen genügenden griechischen Wörterbuches zu kümmern, aus Griechenland. Das amtliche Organ der königl. griechischen Regierung bringt in der Nummer vom 8. November 1908 ein aus 13 Artikeln — hoffentlich kein böses Omen — bestehendes königliches Dekret folgenden Inhalts: Für die Jahrhundertfeier des griechischen Freiheitskampfes, die im Jahre 1921 stattfinden wird, soll als bleibendes Denkmal der Unsterblichkeit und der Einheitlichkeit des griechischen Volkes ein historisches Lexikon der griechischen Sprache von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart geschaffen werden. Zur Abfassung und Herausgabe dieses Werkes ist eine Kommission gebildet worden, deren Vorstand aus den Professoren Th. Kontos, G. N. Chatzidakis und S. Menardos besteht. Aufgabe der Kommission ist die Festsetzung der bei der Ausführung des Werkes zu befolgenden Methode, die Stellung von Preisaufgaben behufs Sammlung des in der lebenden Sprache vorliegenden Materials usw. Die Kommission, die jeden Monat einmal zusammenkommt, kann auch außerordentliche Mitarbeiter auf bestimmte Zeit und für bestimmte Zwecke beiziehen. Als finanzielle Basis sind vorgesehen jährlich 10,000 Drachmen aus der Stiftung Dorides, ein Posten im Budget des Staates und Schenkungen. Als Bureau soll für das Unternehmen ein geeigneter Raum in der Nationalbibliothek oder in der Akademie bereitgestellt werden. Hier soll alles druckfertige Material in einer Kiste aufbewahrt werden, deren Schlüssel der Kultusminister und der Vorstand der Kommission verwahren werden. Alljährlich im Januar wird von der Kommission über den Stand

der Arbeiten an das Miniſterium Bericht erſtattet werden. Die Veröffentlichung des Lexikons wird am 25. März 1921 beginnen.

Der Plan, in einem Riesenwerke die Geschichte des gesamten Wortschatzes der griechischen Sprache von Homer bis auf die Gegenwart vor Augen zu führen, iſt imponierend großartig. Er übertrifft an Ausdehnung noch erheblich den Vorschlag, den der Unterzeichnete bei der erſten Beratung des von der British Academy geplanten griechischen Thesaurus in London 1904 gemacht und bei der Tagung des Ausschusses der Association, Wien 1906, wiederholt hatte, d. h. nicht, wie das englische Projekt wollte, mit dem Jahre 600 nach Chr. abzuschließen, sondern auch die ganze byzantinische Zeit einzubegreifen. Die Schwierigkeiten der Aufgabe wachsen freilich mit der chronologischen Ausdehnung in geometrischer Progression; denn, je weiter die lexikographischen Pioniere sich von der klassischen Zeit entfernen, deſto unwegsamer werden die Pfade und deſto spärlicher die aufklärenden Vorarbeiten.

Die Idee, die griechische Sprache in ihrer alten, mittleren und neuen Periode lexikalisch als eine Einheit aufzufassen und darzustellen, wird wohl manches Kopfschütteln erwecken. Daß die durch die hohe Poesie des Homer oder Aischylos, durch die Gedankentiefe eines Plato oder Aristoteles geadelten Wörter sich friedlich zu dem krausen Wortschatz unbeholfener Vulgärdichtungen des Mittelalters oder den griechischen Klephtenliedern gesellen sollen, wird manchem als eine unmögliche Zumutung erscheinen. Eine gewisse technische Schwierigkeit wird sich auch durch die formalen und lautlichen Veränderungen der Wörter ergeben, die zur Folge haben, daß dasselbe Wort an zwei oder drei Stellen zu behandeln sein wird; doch wird man sich da wohl mit Rückweisen helfen, derart, daß z. B. unter *νὰ* auf *ἵνα*, unter *πάτι* auf *ὀππάτιον* verwiesen wird. Vermutlich wird man dem neuen Prinzip den Satz entgegenhalten, daß Altgriechisch und lebendes Neugriechisch doch im Grunde zwei verschiedene Sprachphasen darstellen, wenn sie auch ein und dasselbe Individuum geblieben sind, und man wird vielleicht sagen, daß es noch niemand eingefallen sei, Lateinisch und Italienisch in ein Lexikon zusammenzupacken, obschon auch diese zwei Sprachen trotz aller durch die Zeit und durch fremde Zutaten entstandenen Abweichungen genetisch eine Einheit bilden. Gegen den letzteren Einwand ist aber zu erwidern, daß das Italienische sich doch in vielen Stücken lautlich und namentlich auch orthographisch mehr vom Lateinischen entfernt hat als das Neugriechische vom Altgriechischen. Eine Tatsache, deren tieferer Grund darin liegt, daß im lateinischen Westen der kulturelle Zusammenhang länger und gründlicher abgebrochen war als im griechischen Osten, wo durch das konservative byzantinische Reich bis ins 15. Jahrhundert die Tradition ununterbrochen gewahrt blieb.

Im Grunde läßt sich diese Frage theoretisch nicht entscheiden; sie ist wesentlich praktischer Natur. Daß die Vereinigung und einheitliche Betrachtung des gesamten Wortschatzes der von den Griechen gebrauchten Sprache von den ältesten erreichbaren und erschließbaren Anfängen bis auf die greifbare Gegenwart, ungeheure Vorteile hat, ist unleugbar. Ganz offen liegt der Nutzen einer solchen alle zeitlichen Schranken niederreißenden Prüfung bei allen Wörtern, die vom Altertum bis auf die Gegenwart, sei es selbständig, sei es in irgend einer Zusammensetzung oder Ableitung, fortgelebt haben. Die in einem historischen Lexikon auseinandergelegten Wandlungen der Form und Bedeutung werden gar oft wichtige Wandlungen im geistigen Leben und in den Schicksalen der Nation illustrieren. Gar oft wird aus Tatsachen des alten Wortschatzes auf den neuen und umgekehrt aus dem neuen Gebrauche auf die wahre alte Bedeutung ein unerwartetes Licht fallen.

Daß die Bedeutungslehre und Bedeutungsgeschichte altgriechischer Wörter durch ihre mittelalterliche und neuere Anwendung oft in überraschender Weise aufgehellt wird, weiß jeder, der byzantinische oder auch neugriechische Texte mit dem altgriechischen Lexikon in der Hand studiert hat. Schritt für Schritt stößt man in den altgriechischen Wörterbüchern, die in der Hauptsache noch immer auf eine Arbeit des 16. Jahrhunderts, den Thesaurus des Henricus Stephanus zurückgehen, auf schiefe oder einseitige, durch weitere Umschau namentlich in späteren Texten zu berichtigende Bedeutungsangaben. Besonders häufig ist der Fehler, daß die Bedeutungen weniger aus der Gesamtheit der Quellenstellen als vielmehr apriorisch aus

709.5
.B66

der mechanischen Betrachtung der Etymologie oder Komposition des Wortes abgeleitet wird.

Welche Vorteile die Betrachtung einer Wortgeschichte aus der chronologischen Vogelperspektive hat, ist von H. Diels in seiner Studie über das Wort elementum und sein griechisches Seitenstück *στοιχεῖον*, in der auch schon die Notwendigkeit eines griechischen Thesaurus betont ist, trefflich gezeigt worden.*) Der mittelalterliche und neugriechische Gebrauch dieses Wortes ist ein instruktives Schulbeispiel für die merkwürdig verschlungenen, jeder theoretischen Konstruktion widersprechenden Pfade, die manche Wörter in ihrer Bedeutungsentwicklung einschlagen. Man muß schon durch die Scheuklappen eines ganz engherzigen Klassizismus geblendet sein, wenn man die ungeheure kulturgeschichtliche und völkerpsychologische Bedeutung solcher Beobachtungen leugnen will. Nicht selten auch lehrt eine vollaufgeblühte späte Bedeutung eine in der klassischen oder hellenistischen Zeit erst embryonale und daher früher verkannte Bedeutungsnuance richtig verstehen. Häufig zeigt sich durch eine später usuell gewordene Bedeutung, daß sie schon weit früher, wenn auch nur okkasionell vorkommt, und es wird die Erklärung wichtiger Textstellen dadurch modifiziert. Über die Berechtigung und den Nutzen der zusammenfassenden lexikalischen Betrachtung solcher Fälle kann kein Streit herrschen.

Weniger einfach liegt die Sache bei all den fremden Wörtern, Wortteilen und Lautverbindungen, welche erst in der römischen, byzantinischen oder türkischen Zeit in die griechische Sprache eingedrungen sind. Hier wird manches in der Umgebung der altgriechischen Wörter ungewohnt und für manche störend wirken. Man könnte ja diese Eindringlinge in einem eigenen Bande unschädlich machen; ein solches Verfahren hätte aber doch große theoretische und praktische Nachteile; die einheitliche Betrachtung des griechischen Geisteslebens würde dadurch gespalten; es käme ein Dualismus zum Ausdruck, der in der Tiefe der Volksseele nicht existierte, weil sie die fremden Elemente, sobald sie mit dem einheimischen verwachsen waren, nicht mehr als solche erkannte; praktisch ließe sich schwer eine Grenze ziehen — wohin z. B. sollte man dann die schon seit der vorchristlichen Zeit zum Vollbürgerrecht gelangten lateinischen Wörter verweisen? Die Scheidung des ganzen Wortschatzes in eine einheimische aristokratische und eine fremdländische plebejische Gruppe würde einem wissenschaftlichen Wörterbuche, das völlig objektiv die Tatsachen zu buchen und zu erklären, nicht zu meistern hat, schlecht anstehen. Es wäre ein bedenklicher Rückfall in die seltsame Methode des Skarlatos Byzantios, der seinem Neugriechischen Lexikon (erste Ausgabe Athen 1835) eine Liste der »auszumerzenden Wörter« — also ein lexikalisches Katzentischchen — beigefügt hat. In Wahrheit wird der Benutzer sich auch an diese »gemischte Gesellschaft«, die das neue Wörterbuch mit vornehmer Toleranz aufnehmen will, schnell gewöhnen. Und er wird gerade aus ihr viele interessante Seiten aus der Lebensgeschichte des griechischen Volkes kennen lernen.

Sollten aber die fremden Bestandteile etwa aus praktischen Gründen doch noch ausgesondert werden, so würde das m. E. nur den ersten Schritt bedeuten zu einer Auflösung des ganzen Werkes in eine Reihe von Spezialwörterbüchern, einer Disposition, für welche Hermann Diels*) lebhaft eingetreten ist. Es würde also die riesige Arbeit derart verteilt, daß der Wortschatz jeder Literaturgattung, z. B. der epischen, historischen, philosophischen, medizinischen usw. nicht bloß besonders bearbeitet, sondern auch in einem eigenen Lexikon dargestellt würde. In eine solche Reihe von Gruppenlexika würde sich dann auch ein Sonderlexikon der Lehn- und Fremdwörter einfügen lassen. Als eine weitere Folge dieses Prinzips ergäbe sich dann auch wohl eine chronologische Sonderung; zum wenigsten müßte die byzantinische und neugriechische Periode in ein eigenes Wörterbuch verwiesen werden. Auch die Eigennamen müßten dann ihr eigenes Haus erhalten. Kurz, an Stelle der großen Idee eines griechischen Universal-

*) Herm. Diels, Elementum. Eine Vorarbeit zum griechischen und lateinischen Thesaurus. Leipzig, Teubner, 1899.

*) Hermann Diels, Der lateinische, griechische und deutsche Thesaurus. Bericht erstattet auf der Hamburger Philologenversammlung 1905. Abgedruckt in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum. Band 15, S. 689 ff.

wörterbuches würde ein Dutzend Spezial-lexika treten, deren jedes dann naturgemäß auch von besonderen Kräften auszuarbeiten wäre. Die Lösung der Aufgabe würde also in analoger Weise erfolgen, wie sie heute für die meiſten Wissenschaften und auch für ihre Popularisierung in den bekannten Sammlungen von »Handbüchern« Sitte geworden iſt. Gegen die Auflösung des großen Unternehmens in Einzelwerke spricht ein schweres theoretisches Bedenken: Allerdings spielt die lexikalische Sonderſtellung der Literaturgattungen gerade im Griechischen eine große Rolle; jede Gattung hat ihren eigenen Sprachgebrauch und ihren eigenen Wortschatz ausgebildet und traditionell bewahrt; aber andererseits haben die literarischen Gattungen doch auch sehr vieles unter sich wie auch mit der Sprache des Umgangs gemeinsam; außerdem laufen zahllose Fäden zwischen den einzelnen Gattungen hin und her; poetische Wörter dringen in die Prosa ein, prosaische in die Poesie; philosophische Ausdrücke gehen in die Geschichtschreibung über; Bilder aus dem Sport, aus der Medizin usw. werden in der theologischen Literatur und sonſt verwendet. Wenn schon im Altertum, in der Blütezeit fest ausgebildeter Stilarten, poetische, prosaische und fachmäßige Beſtandteile nicht immer sicher unterschieden werden können, so verschwimmen späterhin bei dem das ganze geiſtige Leben beherrschenden Synkretismus die Grenzen allenthalben. Das Syſtem der Gruppenwörterbücher würde also zwar die eine Tatsache, die Ausbildung einer beſtimmten Sprachart in jeder Literaturgattung deutlich zum Ausdruck bringen, nicht aber die andere, ebenfalls wichtige Tatsache der gegenseitigen Beeinflussung der einzelnen Gattungen.*) Und gerade das höchſte Ziel würde durch das Gruppensyſtem in weite Ferne gerückt: der große Überblick der mannigfaltigen Entwicklung und Veräſtelung der Bedeutungen, die hieraus gewinnbare Einsicht in den Zusammenhang der Kulturen und Zeiten, die Erkenntnis der trotz aller Wandlungen und aller Differenzen beſtehenden Einheitlichkeit im griechischen Sprachwesen.

*) Sehr treffend sind mehrere Nachteile des Gruppensyſtems dargelegt von P. Kretschmer: Der Plan eines Thesaurus der griechischen Sprache, Glotta I (1908), S. 345 ff.

Wenn betont worden iſt, daß eine Teilung in einzelne Lexika wegen der ungeheuren Stoffmasse aus rein praktischen Gründen notwendig sei, so ergäben sich doch auch bei diesem Syſtem von Arbeitsteilung große reale Schwierigkeiten. Die Herſtellung des inneren Zusammenhanges zwischen den sich entsprechenden Artikeln der Einzelwörterbücher würde sich schwer erreichen und die läſtige Wiederholung derselben Dinge schwer vermeiden lassen. Man könnte daran denken, die Schwierigkeiten zu lösen durch leihweisen Austausch der fertigen Artikel zwischen den Bearbeitern der verschiedenen Sonderwörterbücher und durch ein wohlausgedachtes Syſtem von Rückverweisungen. Dieses Verfahren wäre aber nicht durchführbar ohne ein paralleles Fortschreiten der Arbeit innerhalb aller Gruppen, ein Ideal, das auch bei der ſtraffſten Organisation vermutlich ein frommer Wunsch bliebe. Sobald eine oder mehrere Gruppen aus irgendwelchen äußeren Gründen im Rückſtande blieben, wären dann auch die anderen aufgehalten. Soweit sich aus zahlreichen Erfahrungen über organisiertes Sammelarbeiten auf anderen Gebieten ein Schluß ziehen läßt, dürften sich der methodischen Durchführung des Gruppensyſtems unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenſtellen. Ein anderer praktischer Gesichtspunkt käme erſt nach Vollendung des Werkes zur Geltung. Es iſt mehr als zweifelhaft, ob den Benützern ein Gefallen damit geschähe, wenn sie für jede lexikalische Frage ſtatt eines großen Wörterbuches zehn Speziallexika nachschlagen und zwischen all den verschiedenen Artikeln erſt selbſt die richtige Verbindung herſtellen müßten.

Bei der Auflösung der Aufgabe in einzelne Wörterbücher für beſtimmte Gruppen und Zeiten bleiben wir trotz bedeutender Förderung im einzelnen doch im Prinzip da, wo wir schon sind; denn spezielle Wörterbücher und Wortregiſter für einzelne Schriftſteller oder Schriftengruppen z. B. Homer, Aischylos, Sophokles, Thukydides, die heiligen Bücher, und für beſtimmte Perioden, wie Altertum, Mittelalter und Neuzeit, haben wir schon in solcher Menge, daß neulich Professor Hermann Schöne*) mit einem, übrigens

*) Herm. Schöne, Repertorium griechischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika, Leipzig, Teubner, 1907.

nicht einmal vollſtändigen Verzeichnis derſelben ein ganzes Bändchen füllen konnte. Aus diesen und anderen Gründen wird es sich doch empfehlen, trotz allen Schwierigkeiten die Idee eines einheitlichen und universalen Wörterbuches feſtzuhalten. Ein solcher alle Zeiten und Mundarten, alle Formen der Schriftsprache wie auch der Umgangssprache gleichmäßig umspannender Thesaurus würde die ganze äußere und innere Geschichte des griechischen Volkes widerspiegeln, eine Geschichte tausendjähriger Kämpfe, reich an glänzenden Siegen wie an zerschmetternden Niederlagen, eine ungeheure Reihe tiefgehender Wandlungen im politischen, religiösen und sozialen, im geiſtigen und im materiellen Leben. Daß aber trotz allen Umwälzungen, als deren folgenschwerſte seit dem Ausgang des Altertums die Chriſtianisierung der Volksseele, die Romanisierung des Staatswesens und die Orientalisierung mancher Kulturgebiete erscheinen, und trotz aller Beimischung fremden Blutes das griechische Volk seit den älteſten geschichtlich erreichbaren Zeiten bis auf die Gegenwart ethnographisch und sprachlich eine Einheit geblieben iſt, auch das würde ein solcher Thesaurus an tausend Beispielen lehrreich aufzeigen.

Abgesehen von den technischen Sonderfragen iſt auch gegen die Idee eines griechischen Thesaurus an sich schon bei den erwähnten Londoner und Wiener Beratungen von Kennern wie Herm. Diels und Friedrich Leo ein Argument allgemeiner Natur ins Feld geführt worden: die Mangelhaftigkeit der meiſten Ausgaben griechischer Texte. Man müsse, um eine verlässige Basis für die lexikalische Arbeit zu haben, erſt die Herſtellung kritisch gesäuberter Ausgaben abwarten und also das Werk dementsprechend um mehrere Menschenalter verschieben. Dagegen iſt aber richtig bemerkt worden*), daß der wissenschaftliche Thesaurus mehr ein Hilfsmittel für die Forschung als Selbſtzweck iſt, und daß eine der wichtigſten Aufgaben des Thesaurus eben darin beſteht, dem Philologen für die Kritik und Interpretation als Hilfsmittel zu dienen. Wäre der erwähnte Einwand ſtichhaltig, dann müßte dem Begründer des griechischen Thesaurus im 16. Jahrhundert und seinen Neubearbeitern in der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder Du Cange im 17. Jahrhundert wegen seiner faſt ohne brauchbare Ausgaben gewagten Abfassung eines Wörterbuches des mittelalterlichen Griechisch unüberlegteſte Voreiligkeit vorgeworfen werden, und doch verdanken wir diesen Werken eine unendliche Förderung der altgriechischen und mittelgriechischen Studien, und das Werk von Du Cange iſt, obschon es in einem gewissen Sinne ganz verfrüht war, noch heute so wenig ersetzt, daß es vor einigen Jahren sogar einen anaſtatischen Neudruck erlebt hat. In der Tat liegt hier ein Schluß, der sich immer im Kreise dreht: Ein vollendetes Wörterbuch iſt allerdings ohne vollendete Ausgaben nicht möglich, aber zum Herſtellen vollendeter Ausgaben bedarf man vollendeter lexikalischer Hilfsmittel; die eine Partie wird also immer im Nachteil bleiben, entweder die Textbearbeiter oder die Lexikographen. Diesen Zirkel, der im Wesen der wissenschaftlichen Arbeit begründet iſt, kann man auch auf anderen Gebieten beobachten; eine gute Literaturgeschichte z. B. iſt ohne eine Masse einzelner Vorarbeiten nicht denkbar, die Einzelforschung wird aber durch eine zusammenfassende Darſtellung, auch wenn sie noch mangelhaft iſt, befruchtet und belebt usw. Faſt jedem zusammenfassenden Werke wird von irgend einem Beurteiler entgegen gehalten, daß es noch »verfrüht« sei; wenn aber jedermann diesen hyperkritischen Zauderern folgte, so würde bald der Mangel orientierender Gesamtdarſtellungen auch auf die Einzelforschung lähmend zurückwirken. Inſtruktive Beispiele kann man in der neueren Geschichte der Geiſteswissenschaften leicht finden. Kurz, ich kann das geäußerte Bedenken nur für eine unfruchtbare Doktrin halten, der die Erfahrungen über die Lebensgesetze des Wachstums der Wissenschaft widersprechen.

Lebhaftes Interesse erweckt bei allen, die selbſt lexikographisch gearbeitet haben oder Gelegenheit hatten, solches Arbeiten aus der Nähe zu betrachten, die große Frage, welche Methode für das Riesenwerk in Anwendung kommen soll. Die Erfahrung kennt zwei Hauptmethoden. Die meiſten großen Wörterbücher der älteren Zeit sind von einzelnen mit ungewöhnlicher Arbeitskraft und sprachlichem Verſtändnis ausgeſtatteten Männern hergeſtellt worden, die sich ein solches Werk zur Lebensaufgabe ſtellten. So sind die

*) Von P. Kretschmer, Glotta I (1908), S. 343.

zwei Wörterbücher der mittelalterlichen Latinität und Gräzität im 17. Jahrhundert von Du Cange, das große französische Wörterbuch von Littré, das siebenbändige Petersburger Sanskritwörterbuch von Boethlingk und Roth entſtanden. Für die neueſte und großartigſte, in vielen Beziehungen einzigartige lexikalische Arbeit, den lateinischen Thesaurus, iſt ein anderes Verfahren gewählt worden, das dem in unserer Zeit auch ſonſt vielfach durchgeführten Prinzip der Arbeitsteilung und Arbeitskoalition entspricht. Die fünf im deutschen Kartell vereinigten Akademien haben sich zusammengetan, um die geiſtigen und materiellen Mittel zur Ausführung des Werks aufzubringen. Jahrelang wurden einzelne Fragen, auch allgemeine Probleme in dem von E. Wölfflin begründeten Archiv für lateinische Lexikographie ſtudiert; dann (seit 1893) wurden alle lateinischen Texte bis zum 1. Jahrh. n. Chr. inkl. »verzettelt«, die späteren exzerpiert. Diese »Verzettelung« iſt und bleibt das Ideal einer objektiven Materialsammlung für lexikalische Zwecke: jeder Text wird in kleine Abschnitte zerlegt; jeder Abschnitt wird dann nach den Ergebnissen der neueſten Forschung durchkorrigiert und, wo nötig, mit den lexikalisch wichtigen handschriftlichen Varianten versehen; hierauf wird von jedem derart zubereiteten Abschnitt eine entsprechende Anzahl (etwa 100) autographische Abzüge hergeſtellt und auf jedem ein anderes Wort durch Unterſtreichen hervorgehoben; endlich wird je ein Zettel als Beleg für das markierte Wort in die alphabetischen Sammelkäſten eingereiht. Bei den Autoren nach dem 1. Jahrhundert hat man sich auf handschriftliche Exzerpierung der bemerkenswert scheinenden Wörter beschränkt, die dann ebenfalls in die Sammelkäſten eingeordnet wurden. So iſt ein etwa vier Millionen Zettel umfassendes, in mehreren tausend Schachteln aufbewahrtes Rohmaterial geschaffen worden. Da jedesmal nicht bloß das nackte Wort mit dem Nachweis des Autors und der Stelle, sondern die ganze umgebende Textſtelle in extenso wiedergegeben iſt, so kann der Bearbeiter eines Artikels die Anwendungsart des Wortes immer gleich aus dem Zettel erkennen, ohne den Autor selbſt nachschlagen zu müssen.

Auf Grund dieses gewaltigen Zettelmaterials werden nun seit 1899 von philologisch geschulten Kräften die einzelnen Artikel in der alphabetischen Folge, in der das Werk erscheint, bearbeitet. Gegenwärtig beſteht das Thesauruspersonal aus einem Generalredaktor, einem Redaktor, einem Sekretär und zwölf Assiſtenten. Der Sitz des Unternehmens, das mithin alle Eigentümlichkeiten einer Fabrik hat — es fehlt nur noch ein Streik — iſt München, wo das Werk durch E. Wölfflin ins Leben gerufen worden iſt. Nachdem der Thesaurus früher, wie Wölfflin zuweilen scherzte, über dem Ichthyosaurus, d. h. über der paläontologischen Sammlung in unerträglich engen, unfreundlichen Räumen untergebracht war, iſt schon seit einem Jahre durch das liberale Entgegenkommen des bayrischen Kultusminiſteriums ein ganzes Stockwerk der alten Augenklinik in der Herzogspitalſtraße eingeräumt worden. Wenn auch die Arbeit nicht so rasch vorwärts schritt, wie ursprünglich geplant war, so liegen doch schon vier gewaltige Bände vor, die bis zum Worte *criminosus* reichen. Künftig soll durch Vermehrung der Mitarbeiter, für deren Ermöglichung eine Petition um Erhöhung des jährlichen Zuschusses an die beteiligten Regierungen gerichtet worden iſt, ein beschleunigtes Tempo im Erscheinen des Werkes erzielt werden.*)

Die Frage der für den griechischen Thesaurus geeigneten Methode iſt nun auch schon bei der Beratung des englischen Projektes mehrfach geſtreift worden. Außer dem eben geschilderten Arbeitsplan wurde von englischer Seite auch das mehr persönliche Verfahren betont, das bei dem von Murray geleiteten großen Oxforder English Dictionary in Anwendung kommt. Ehe aber eine Einigung erzielt wurde, iſt, wie erwähnt, der Plan aufgegeben worden. Wenn ich nicht irre, wird das griechische Unternehmen nur dann den heutigen Anforderungen an Objektivität und Vollſtändigkeit genügen und allen Bedürfnissen der Wissenschaft ent-

*) Genauere Mitteilungen über die Technik des lateinischen Thesaurus gab der frühere Generalredaktor Fr. Vollmer, Vom Thesaurus Linguae Latinae, Vortrag bei der Philologen-Versammlung in Halle, 1903. Abgedruckt in den Neuen Jahrbüchern für das klass. Altertum, Band 13, S. 46ff. Vgl. auch die Berichte von Fr. Leo, Nachrichten der Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen, Geschäftl. Mitteil. 1899, Heft 1, S. 1ff., und K. Brugmann, Anzeiger f, indogerm. Sprach- und Altertumskunde, herausgeg. von Streitberg, Band 10, S. 368ff.

sprechen können, wenn die Arbeit von Anfang an in ähnlicher Weise wie beim lateinischen Thesaurus organisiert wird. Das Werk wird um so sicherer und rascher gefördert werden können, je früher sich die Leitung entschließt, die Sammlung des Materials in möglichst systematischer Weise und in möglichst weitem Umfange in Angriff zu nehmen. Alle erst nachträglich, etwa gar erst während der Bearbeitung der Artikel, vorgenommenen Verbesserungen und Erweiterungen beeinträchtigen den Fortschritt und die Gleichmäßigkeit der Arbeit und wirken auch sonst hemmend.

Eine kapitale Sonderfrage wird sein, ob alle Texte verzettelt oder ein Teil nur exzerpiert werden soll. Die Nachteile der beim lateinischen Thesaurus zugelassenen Inkonsequenz dienen hier als ein warnendes Beispiel. Die Exzerpierung ist naturgemäß immer von dem subjektiven Ermessen und der subjektiven Kenntnis des Exzerpierenden, auch von anderen Zufälligkeiten abhängig; es kann nur zu leicht vorkommen, daß wertvolle Belege einer neuen Bedeutung oder einer beginnenden Bedeutungsverschiebung ungebucht bleiben, weil der Exzerptor den späteren Gebrauch des Wortes nicht kannte oder den Zusammenhang der Stelle unrichtig auffaßte. Dadurch, daß man sich in Erkenntnis dieser Gefahr bei mehreren ursprünglich nur exzerpierten Texten später doch noch zur Verzettelung entschloß, nachdem schon mehrere Bände des Thesaurus gedruckt waren, stehen die hier enthaltenen Artikel an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit hinter den künftigen zurück. Vermutlich würde aber das beim lateinischen Thesaurus gebrauchte Doppelsystem, wodurch das ganze Belegmaterial ohne genügenden wissenschaftlichen Grund in Zeugen erster und zweiter Klasse geschieden wurde, beim griechischen Thesaurus noch verhängnisvoller wirken; denn während das Lateinische sich schon früh in die Nationalsprachen spaltete und die lexikalische Erforschung der späteren Zeit wirkungsvoll von den einzelnen romanischen Ufern aus fortgeführt und ergänzt wird, bleibt bei den Griechen der Zusammenhang der sprachlichen Tradition und die Einheitlichkeit des Volkes gewahrt; es ist daher die Verfolgung auch der späteren Bedeutungsgeschichte und der lexikalischen Neubildungen hier wichtiger als bei den Lateinern. Man könnte sogar behaupten, daß beim Griechischen die spätere Zeit mehr nach Verzettelung schreit als die klassische, weil für diese schon durch Spezialwörterbücher weit mehr vorgearbeitet ist als für jene.

Das einzige Argument gegen die konsequente Anwendung der Verzettelung ist die Massenhaftigkeit des Materials, das jeder Bewältigung zu spotten scheint. Ich bin aber fest überzeugt, daß man durch Vereinfachung und Verbesserung der Methode die scheinbar unbezwingliche Masse bezwingen kann. Einen Vorschlag will ich kurz andeuten: Man entschließe sich, bei der Verzettelung alle die besonders häufig vorkommenden stereotypen kleinen Wörter wie die Artikel, gewisse Pronomina, die üblichsten Formen des Verbums *εἶναι*, Präpositionen, Konjunktionen und andere Partikeln beiseite zu lassen. Das könnte umso unbedenklicher geschehen, als die Verzettelung dieser Satzteile doch wissenschaftlich fast unbrauchbar bliebe; was sollte denn der Bearbeiter eines Artikels wie *κατά, ἵνα, ἐστί* mit 100,000 bis 200,000 Zetteln anfangen? Selbst wenn es ihm gelänge, mit der Geduld eines Sisyphos täglich mehrere Hunderte von Zetteln zu ordnen, zu interpretieren, zu bearbeiten und im langen Laufe der Arbeit alle Sonderheiten der Anwendung im Gedächtnis zu behalten, so würde er ein bis zwei Jahre über dem einen Artikel brüten müssen. Damit würde die Vollendung des ganzen Werkes natürlich utopisch. Den kleinen Hilfswörtern der Sprache muß man auf einem anderen Wege beizukommen suchen, der längst gewiesen ist. Das Schwergewicht dieser Wörter liegt auf dem syntaktischen Gebiete; durch dieses Prisma muß man sie also studieren. Man muß für jedes dieser Wörter bzw. für mehrere zusammen Querschnitte durch die ganze Literatur machen, wobei teils mit positiver und negativer Statistik, teils mit größeren Stichproben zu operieren wäre. Mehrere derartige Einzeluntersuchungen für Präpositionen, Adverbien und Partikeln haben wir schon; man würde also nur noch weitere solche Monographien zu veranlassen haben, deren Ergebnisse dann in die Lexikonartikel zusammenzufassen wären.

Man könnte aber noch weiter gehen: außer den kleinen Hilfswörtern, die besonders in dem partikelreichen Griechisch eine wahre Crux der Lexikographie bilden, könnten auch eine Reihe besonders oft wiederkehren-

der Substantiva, Adjektiva und Verba von der mechanischen Buchung ausgeschlossen werden; denn auch mit hunderttausend Zetteln *ἄνθρωπος, ποιῶ, γίγνομαι* usw. kann der Bearbeiter nichts Vernünftiges anfangen. Auch sie wären eine tote Laſt für das Zettelarchiv wie für die Bearbeitung des Thesaurus selbſt. Die Auswahl iſt bei dieser Gruppe allerdings nicht so einfach wie bei jenen. Hier kommt aber die Gegenprobe des Mittel- und Neugriechischen glücklich zu Hilfe. Wenn ein Wort in der mittleren und neueren Zeit nichts Auffälliges in Bedeutung und Anwendung zeigt, so kann mit nahezu völliger Sicherheit angenommen werden, daß es auch in der älteren Zeit sich so verhalten haben wird. Erfahrene Kenner der byzantinischen und modernen Gräzität werden hier also eine ziemlich sichere Auswahl treffen können. Einzelne solcher Wörter (z. B. *λόγος*) wird man — ähnlich wie die kleinen Hilfswörter von der syntaktischen Seite aus bewältigt werden — von der philosophie- und religionsgeschichtlichen Seite aus in Angriff nehmen müssen. Auch hierfür gibt es schon mehrere inſtruktive Vorarbeiten. Solche tiefeindringenden Spezialuntersuchungen gehen über die Ziele und das Vermögen eines Thesaurus hinaus, der in erſter Linie kritisch gesichtetes Baumaterial darbieten muß*). Bei beiden Wörtergruppen wird man sich also auf Exzerpierung beschränken dürfen.

Diese Auswahlmethode wäre in wissenschaftlicher Hinsicht wohl richtiger als die beim lateinischen Thesaurus angewandte chronologische Auswahl, nach welcher die älteren Autoren verzettelt, die späteren (mit wenigen Ausnahmen) nur exzerpiert wurden. Welche enorme Entlaſtung der Arbeit und damit auch der Koſten auf solche Weise erzielt würde, läßt sich mit Stichproben leicht berechnen: 13 Zeilen der bekannten Teubnerschen Textausgaben — ein Textſtück, das dem Umfang der bei der lateinischen Verzettelung angenommenen Abschnitte entspricht — enthalten 100 Wörter; hiervon würden bei der Anwendung des vorgeschlagenen Aderlasses ungefähr 60 Wörter wegfallen; Arbeiten und Koſten der Verzettelung würden also auf etwa 40 Prozent reduziert. Wenn auch ein Teil dieser Ersparnis auf die Exzerpierung und monographische Bearbeitung der ausgeschiedenen Wörtergruppen verwendet werden müßte, so bliebe immer noch eine sehr erhebliche Entlaſtung des Budgets übrig, und die Artikel für die ausgeschiedenen Wörter würden durchsichtiger und brauchbarer, als wenn sie mit Hilfe ganz unübersehbarer Zettelmassen gemacht würden.

Ein weiteres Handeln und Markten iſt ausgeschlossen. Die unerbittliche Wahrheit bleibt, daß es etwas wie einen »goldenen Mittelweg« bei einer solchen Arbeit nicht gibt. Ich sehe nur zwei Möglichkeiten: entweder eine vollſtändige, von Anfang an nach einem feſten Prinzip durchgeführte Verzettelung mit der oben vorgeschlagenen Beschränkung, oder aber eine rein subjektive, von allen Zufälligkeiten abhängige exzerpierende Auswahl aus dem Material, die ja gewiß für kleinere Werke, z. B. für die griechische Neubearbeitung des Wörterbuches von Liddell und Scott (Athen 1901 bis 1904) oder die von W. Crönert geplante Neuausgabe des Passowschen Lexikons ganz verdienſtlich und nützlich iſt, nicht aber mit dem Anspruch eines großen, von wissenschaftlichen Körperschaften oder einer Staatsregierung durchzuführenden Monumentalwerkes auftreten kann. Jede Vermittlung würde zu einem faulen Kompromiß in des Wortes unheilvollſter Bedeutung, würde etwas hervorbringen, was weder Fisch noch Fleisch iſt, und würde einem späteren Unternehmen den Weg mehr verbauen als öffnen.

Mit der Arbeit der Verzettelung wird sich auch, und zwar ebenfalls von Anfang an, eine syſtematische Exzerpierung der in den Publikationen gelehrter Gesellschaften, Zeitschriften, Monographien, Kommentaren, Indices usw. niedergelegten wissenschaftlichen Forschung zur griechischen Wortkunde verbinden müssen, deren Ergebnisse in alphabetisch geordneten Einzelblättern niederzulegen sind. Erſt, wenn durch diese Vorarbeiten das Rohmaterial bereitgeſtellt iſt, wird man daran gehen können, mit Hilfe einer größeren Zahl geschulter Mitarbeiter die Ausarbeitung der einzelnen Artikel selbſt in Angriff zu nehmen. Wollte man damit früher beginnen, so wäre die Folge nutzlose Vergeudung von Arbeit, Zeit und Mitteln.

Eine vollſtändige Verzettelung des ganzen Materials, sowohl der literarischen Texte, Inschriften usw. als der wissenschaftlichen Hilfs-

*) Vgl. Fr. Vollmer a. a. O., S. 46 f.

literatur, wie sie hier angedeutet worden ist, wäre um so mehr anzustreben, als damit ein Riesenarchiv der griechischen Sprache gewonnen würde, das seinen bleibenden Nutzen behielte, ob nun der Thesaurus selbst ausgeführt würde oder nicht. Das Zettelarchiv wird, namentlich, wenn es systematisch fortgeführt und richtig verwaltet wird, für alle Zeiten ein unschätzbares Hilfsmittel der Forschung bleiben. Es ist ja klar, daß der Thesaurus, mag er nun ausgeführt werden wie und wann nur immer, nur einen kleinen Bruchteil des Zettelmaterials wirklich in sich aufnehmen kann. Auch bei der größten Sorgfalt und dem schärfsten Blick der Bearbeiter wird der Thesaurus nicht imstande sein, all die feinen Verzweigungen der Bedeutungen und die Rätsel der Synonymik aufzudecken. Zahllose einzelne und allgemeine Fragen werden der späteren Forschung vorbehalten bleiben, und für sie wäre dann immer wieder auf das Archiv als universale Auskunftsstelle zurückzugreifen. Ein solches Zettelarchiv hat aber nur dann bleibenden Wert, wenn es nicht auf subjektiven Exzerpten, sondern auf mechanischer Verzettelung beruht. Eine große Rolle spielen übrigens bei der Herstellung des Archivs gewisse scheinbar unbedeutende Äußerlichkeiten, vor allem die Qualität des Papiers, auch sein Format und die typographische Zubereitung (Liniierung, Rubrizierung). Wählte man z. B. das in der Balkanhalbinsel so sehr verbreitete dürre, holzige Ausschußpapier, dann würde das Archiv bald im buchstäblichen Sinne in sich zerfallen, oder die Zettel müßten wie Papyrusfragmente zwischen Glasplatten konserviert werden.

Bis jetzt ist die fundamentale Frage der für das Werk anzuwendenden Arbeitstechnik in Griechenland nicht berührt worden, weder in dem ausführlichen und auf manche andere Einzelheiten eingehenden königlichen Dekret, noch in den Zeitungsartikeln, in welchen das Werk von mehreren Seiten besprochen wurde. Und doch unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß von der richtigen Lösung des methodischen Problems das Gelingen des Werkes in erster Linie abhängt, falls es möglich wird, auch die finanziellen und persönlichen Bedingungen zu erfüllen. Ohne die rechtzeitige Aufbringung von Mitteln, die der kolossalen Ausdehnung des Werkes entsprechen, sollte nicht einmal an die ersten Vorarbeiten geschritten werden. Die einzige bisher genannte feste Summe, ein Jahresbeitrag von 10 000 Drachmen kann auch nicht annähernd genügen; soll die Arbeit wirklich in die richtigen Wege geleitet werden, so wird ein regelmäßiger Jahresbeitrag von wenigstens 100 000 Drachmen notwendig sein; man bedenke nur, daß das gegenwärtige Jahresbudget des lateinischen Thesaurus, das mit einem Defizit abschließt, 58 000 Mark beträgt, daß aber die grichische Aufgabe die lateinische um das Vielfache an Größe übertrifft. Wenn die genügenden Mittel nicht aufzubringen sind, so wäre es das Klügste, den Plan vorerst zu begraben. Wenn je, so gilt hier der Satz: ganz oder gar nicht. Sollte aus Mangel an Geld nur ein mangelhaftes Werk zustande kommen oder die Arbeit nach versprechenden Anfängen wieder im Sande verlaufen, so wäre es auch um die geringen aufgewandten Mittel schade, und man würde besser tun, sie für kleinere, aber sicher erreichbare wissenschaftliche Zwecke zu verwenden. Es ist zu wünschen, daß die Männer, auf deren Schultern die Verantwortung für das ganze Unternehmen ruht, sich über diese Sachlage keiner Illusion hingeben und den Dingen offen ins Gesicht sehen. Man muß aber hoffen, daß einerseits der griechische Staat, andererseits die schon oft so glänzend bewährte edle Freigebigkeit griechischer Patrioten nicht versagen werde, auf daß dieses Werk, das für Griechenlands geistige Wohlfahrt wie auch für sein Ansehen im Rate der Völker unendlich mehr bleibenden Nutzen stiften wird, als z. B. die Olympischen Spiele, die so viel gekostet haben, nicht Schiffbruch leide.

Die zweite reale Bedingung ist, daß sich in Griechenland eine genügende Anzahl von Mitarbeitern finden lassen, welche die nötige philologische und sprachwissenschaftliche Schulung, Arbeitskraft nnd vor allem die seltenen Eigenschaften der hingebenden Pflichttreue, Ausdauer und Sorgfalt mitbringen. Hier greift das Unternehmen offenbar tief hinein in die Frage der psychologischen Beschaffenheit der Nation und wird zu einem Prüfstein ihrer Tüchtigkeit. Als ein rein griechisches Unternehmen ist das Werk in der Tat gedacht. Der zweite Vorstand der Kommission und offenbar der geistige Urheber des Planes, G. N. Chatzidakis, sagt hierüber in einem Artikel*), in dem er

*) In der Zeitung Ἀθῆναι vom 8. November 1908.

den Zweck des Werkes darlegt: »Dieses Werk erwartet und verlangt die wissenschaftliche Welt von uns und nur von uns, insofern die anderen Wissenschaften und auch noch die anderen Zweige der klassischen Philologie und Archäologie die Gelehrten der Kulturvölker auch für sich ſtudieren können, unsere Sprache in ihrer langen hiſtorischen Entwicklung aber nicht.« Soweit das Neugriechische in Betracht kommt, iſt das richtig; viele werden aber glauben, daß die Behauptung für das Byzantinische schon weniger und noch weniger für das Altgriechische zutrifft. Aber hierüber wird der Erfolg entscheiden. Wenn die Griechen uns ein griechisches Gesamtwörterbuch schenken wollen, so muß ihnen jedenfalls die ganze gebildete Welt für ihren Wagemut dankbar sein. Ein gutes Vorzeichen iſt es übrigens, daß schon zwei wichtige Ergänzungen unserer griechischen Wörterbücher aus Griechenland gekommen sind: eine Sammlung der im alten Thesaurus fehlenden Wörter (Athen 1883) und ein Lexikon der seit 1453 neugeschaffenen gelehrten Wörter (Athen 1900); beide Werke verdanken wir dem vortrefflichen, der Wissenschaft leider schon längſt entrissenen Steph. A. Kumanudes. Aber auch die junge Generation iſt nicht müßig. Seit mehreren Jahren arbeitet ein gegenwärtig in Deutschland ſtudierender Grieche, Dr. E. Pezopulos, an einem Supplement zu den altgriechischen Lexika, das schon über 6000 Wörter umfaßt. Ein anderer junger Grieche, Dr. M. Triantaphyllides, hat ein Speziallexikon der Fremdwörter in den vulgärgriechischen Texten des Mittelalters verfaßt, über deren lautliche Behandlung er eine vorbereitende Studie (eine Münchener Dissertation) demnächſt veröffentlichen wird. Endlich beschäftigt sich Dr. Stam. Psaltes, der Verfasser einer gehaltreichen Monographie über einen neugriechischen Dialekt Thraziens, mit einer Untersuchung über die Sprache der byzantinischen Chroniken, wobei er natürlich auch den Wortschatz berücksichtigt. Andere Griechen haben sich in den letzten Jahren der Sammlung des unschätzbaren Wortmaterials neugriechischer Dialekte und speziellen Fragen z. B. den Suffixen neugriechischer Ortsnamen gewidmet. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß sich genug brauchbare Mitarbeiter einſtellen werden, sobald die Mittel gesichert sind und ein feſtes Ziel vor Augen ſteht.

Griechenland hat hier in der Tat eine nationale Ehrenpflicht zu erfüllen. Wenn die Ausführung des griechischen Thesaurus in der Urheimat der griechischen Sprache lokalisiert wird, so iſt noch ein besonderer Vorteil gewonnen: das Werk wird wegen der nationalen Identität immer sein Interesse bewahren, selbſt wenn etwa in anderen Kulturländern, wie das zum Teil schon geschehen iſt, die griechischen Studien so in den Hintergrund tteten sollten, daß für einen griechischen Thesaurus kein Bedürfnis und keine Verwendung mehr wäre.

Neugriechenland könnte keine schönere Gelegenheit finden, vor aller Welt zu beweisen, welche geiſtige Reife, welche wissenschaftliche Durchbildung auf dem allereigenſten Gebiete und welche Fähigkeit zur Organisation es sich in hundertjähriger Kulturarbeit errungen hat. Gerade auf die letzte Eigenschaft kommt neben den schon genannten speziellen Forderungen sehr viel an. Eine feſte und klare Organisation muß das Unternehmen über die Gefahren politischer Parteiung, persönlicher Unſtimmigkeit und menschlicher Vergänglichkeit emporheben.

Das führt zuletzt auf eine andere Frage, die für das junge Hellas immer mehr eine brennende wird, die Frage einer griechischen Akademie. Ich habe seit vielen Jahren wiederholt auf die Notwendigkeit einer solchen Gründung hingewiesen und, auch offiziellen Personen gegenüber, hervorgehoben, daß durch die im Jahre 1899 begründete internationale Association der Akademien die Aufgabe für Griechenland völlig aktuell geworden iſt. Es gibt eine Reihe auf das Zusammenwirken mehrerer Nationen angewiesener Aufgaben, an denen gerade Griechenland teilzunehmen berufen iſt. Wenn auch die großen wissenschaftlichen Gedanken meiſtens unabhängig von den gelehrten Körperschaften entſtehen, so sind diese doch von anerkannter Bedeutung für die Durchführung von Werken, für welche die Kraft, die Lebenszeit und die Mittel einzelner Menschen nicht hinreichen; man denke nur an die großen, über mehrere Generationen hinreichenden Inschriften- und Quellensammlungen der preußischen Akademie. Nachdem nun die meiſten oſteuropäischen Staaten wie Rußland, Rumänien und Serbien schon längſt ihre Akademien haben und durch sie Ersprießliches leiſten, sollte endlich auch

Griechenland den entscheidenden Schritt tun. Es sind nicht sachliche Gründe, welche die Gründung bisher hintangehalten haben. Griechenland hat schon heute eine Reihe von Gelehrten, die in einer Akademie mit Ehren beſtehen könnten und der Förderung ihrer Arbeiten durch den feſten Zusammenhang einer solchen Körperschaft würdig wären. Das Haupthindernis liegt, wie mir nicht unbekannt iſt, auf persönlichem Gebiete. Aber solche Hindernisse müssen eben, koſte, was es wolle, durch einen kühnen Akt gebrochen und später durch vornehme Toleranz gegen abweichende Meinungen, durch weitblickende Anerkennung neuer Studienrichtungen und durch das Bewußtsein der hohen gemeinsamen Ziele überwunden werden. Es wäre im nationalen Sinne tief bedauerlich, wenn das aufblühende Hellas seine Jubelfeier im Jahre 1921 ohne eine offiziell organisierte und auf Grund ihrer Gesamtleiſtung in die internationale Amphiktyonie aufgenommene gelehrte Körperschaft begehen müßte. Die griechische Akademie, die das wissenschaftliche Wollen und Können der Nation symbolisieren und wie in einem Brennspiegel zusammenfassen würde, wäre dann auch berufen, die äußere Organisation des Thesaurus und die Garantie für die konsequente Fortführung desselben zu übernehmen. Eine zielbewußt arbeitende Akademie, die ihrer Stimme Geltung zu verschaffen wüßte, wäre dann berufen, auch andere reale Desiderien der Wissenschaft zu erfüllen. Das Dringendſte und mit dem Thesaurusplan engſt Verbundene iſt gegenwärtig die Erwerbung einer Papyrussammlung. Es iſt unglaublich, daß von allen Kulturländern Hellas das einzige iſt, das noch keine griechischen Papyri besitzt, obschon diese Denkmäler für Griechenland außer dem allgemein wissenschaftlichen auch ein nationales Interesse besitzen, und obschon die Erwerbung von Papyri gerade für Griechenland, dessen Söhne den weitaus größten Teil der in Ägypten lebenden europäischen Bevölkerung bilden, besonders leicht wäre. Übrigens iſt hier Gefahr im Verzug, weil die großen Müllhaufenfunde, wie mir von kompetenteſter Seite versichert wurde, schon ihrem Ende zugehen und manche etwa noch in der Erde ruhenden Papyrusschätze durch die geplante Nilſtauung bald der Vernichtung anheimfallen werden.

Die Aufgabe, die Junggriechenland sich für die Jubelfeier seiner politischen und geiſtigen Wiedergeburt geſtellt hat, iſt die schönſte und nationalſte, die erdacht werden konnte. Die Aufgabe iſt ungeheuer, unübersehbar, faſt schwindelerregend; sie erfordert eine gewaltige Ansammlung materieller Mittel und eine nicht minder gewaltige Anspannung geiſtiger Kräfte. Besorgt fragen die Freunde: Wird sich die noch junge und kleine Nation einer solchen Riesenaufgabe gewachsen zeigen? Es wäre aber unweise und unfreundlich, an dem imponierenden Plan, nachdem er kaum geboren, pessimiſtisch zu nörgeln und mit überlegener Miene ihm ein schlechtes Horoskop zu ſtellen. Freuen wir uns vielmehr über den großartigen Gedanken und wünschen wir ihm Glück und Gedeihen! Die griechische Regierung nnd besonders der gegenwärtige Kultusminiſter E. Staes haben sich durch den wagemutigen Beschluß ein glänzendes Zeugnis nationalen Sinnes und wissenschaftlichen Weitblickes ausgestellt.

Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche.

Von Wirklichem Geheimem Ober-Regierungsrat und ordentlichem Universitätsprofessor D. Dr. Adolf Harnack, Generaldirektor der Königlichen Bibliothek, Berlin.

(Fortsetzung)

Das chriſtliche Leben unterschied sich in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, abgesehen von den kultischen Übungen, wenig mehr von dem weltlichen. Daß es Chriſten in allen Berufen gebe, hatte zwar schon Tertullian um das Jahr 200 konſtatiert, aber er hatte in seiner Schrift »De idololatria« den Chriſten vorgeschrieben, wie sie sich in diesen

Berufen zu verhalten haben — und das kam faſt einem Verbote gleich. Jetzt spürte man kaum irgendwelche Unterschiede mehr. Selbſt die Geiſtlichen, ja Bischöfe bekleideten hohe Beamtenſtellen im Staat und in den Kommunen und benahmen sich dort kaum anders als ihre heidnischen Kollegen. Auch in den Kreisen der Händler und Kaufleute waren sie zu finden. Brach eine Verfolgung aus, so zeigte der ungeheure Abfall, daß ein großer Teil der Chriſten nicht mehr gewillt war, das Leben für ihren Glauben zu opfern; erſt wenn die Verfolgung anhielt, entwickelte sich aufs neue der Opfermut wie in den Tagen der Väter. Die Mahnungen ernſter Bischöfe in Friedenszeiten und die Anordnungen der Synoden in bezug auf das sittliche Leben und die Strafen für Unsittlichkeit zeigen, daß die Erziehung zur Moral, die früher dem Eintritt in den Chriſtenſtand vorausgegangen war, jetzt häufig erſt bei den Getauften einsetzen mußte. »Gemeinden von Heiligen« waren diese Kirchen in keinem Sinne mehr. Wer heilig sein wollte, wurde »Asket«, und schon begannen diese Asketen nicht nur die Welt, sondern auch die Weltkirche zu verlassen und in die Wüste zu gehen. Nur in einem Stücke hob sich diese Chriſtenheit noch immer kräftig von ihrer Umgebung ab — in ihrem Gemeinsinn und in ihrer Sorge für die Schwachen und Armen, die Witwen und die Waisen. Jede Gemeinde übte nicht nur Armenpflege, sie war ein Inſtitut für Armenpflege.

Die Exklusivität der Chriſtenheit beſtand nur noch in ihrem Glauben, nicht mehr in ihrem Leben; die Chriſten waren, im ganzen genommen, gewissenhaftere und zuverlässigere Bürger als die meiſten anderen; die Struktur und die öffentlichen Funktionen des gemeinschaftlichen Lebens wurden eben deshalb von ihnen an keinem Punkte geſtört.

Aber selbſt der Glaube, sofern er sich als Lehre darſtellte, hatte vieles von seiner Exklusivität verloren. Zwar das Bekenntnis zu Jesus Chriſtus, dem Gottessohn, war dasselbe geblieben, aber es war immer spekulativer ausgeſtaltet und in ein religionsphilosophisches System eingeſtellt worden. Dieses, wie es namentlich Origenes ausgebildet hatte und seine Schüler vertraten, rivalisierte mit dem neuplatonischen Syſtem, in welchem damals die antike Philosophie ihr letztes Wort sprach. Es war nun nicht mehr möglich, das Chriſtentum als eine Religion der Handwerker, Sklaven und alten Weiber zu beurteilen. Die »Mythologie« des Chriſtentums, die so viel Anſtoß erregte, wurde freilich nicht geändert, aber sie wurde durch die allegorische Methode vergeiſtigt und durch die Rezeption »heidnischer« Mythologie (in leichter Umformung und Umnamung) verſtändlicher gemacht. Daß die Religionen aber aus zwei Schichten beſtehen, einem »Mythos« und einem »Logos«, daß der erſtere durch Sublimierung zu vergeiſtigen sei, daß aber die Gottheit selbſt sich häufig des Mythos bediene, um zum Logos zu führen, waren damals geläufige Vorſtellungen. Nach diesem Schema wurde selbſt die Person und die Geschichte Jesu Chriſti behandelt, und zugleich wurde er in der antiochenischen Schule und von einem Teile der Origenes-Schüler als ein nur halbgöttliches Wesen aufgefaßt. Er wurde so scharf vom höchſten Gott unterschieden, daß sogar die polytheiſtischen Neigungen hier ihre Rechnung finden konnten. Es gab eigentlich nur noch drei Punkte, an denen sich die chriſtliche Philosophie von der neuplatonischen unterschied: jene lehrte die zeitliche Erschaffung der Welt, die Menschwerdung des Logos und die Auferſtehung des Fleisches; diese lehnte diese Lehren ab. Indessen faßten manche Origenes-Schüler diese Theologumena so, daß ihre Behauptung einer Verneinung sehr nahe kam und sie selbſt sich von den Neuplatonikern nur noch wenig unterschieden. Trotzdem haben die Neuplatoniker durch Porphyrius, ihren großen Führer, das Chriſtentum heftig bekämpft. Sieht man aber näher zu, so liegt hinter der Bekämpfung ein nicht geringes Maß der Anerkennung und vor allem die sorgfältigſte Beachtung. Porphyrius (wohl auch schon Plotin) hat sich die verschiedenen Erscheinungen innerhalb des Chriſtentums und die Stadien ihrer Entwicklung nicht entgehen lassen. Er spielte sie wider einander aus und suchte das Chriſtentum durch Chriſtus, Paulus und Johannes durch die Synoptiker, die spätere Kirche durch die frühere usw. zu bekämpfen. Aber in einem wichtigen Punkte machte er mit der Kirche gemeinsame Sache: wie sie suchte er mit großer Energie die chriſtlichen Gnoſtiker zu widerlegen, deren pessimiſtisches und abschätziges Urteil über das Weltganze ihm unverschämt und irreligiös erschien. Schulter

an Schulter haben chriſtliche Theologen und neuplatonische Philosophen die Zusammengehörigkeit von Gott und Welt verteidigt. Diese Solidarität offenbarte eine tiefliegende Gemeinschaft zwischen den sonſt so feindlichen Kämpfern.

Auch die chriſtliche Literatur entwickelte sich in der Richtung weiter, die sie bereits im vorhergehenden Zeitalter eingeschlagen hatte. Zahlreiche Apoſtel-, Märtyrergeschichten und fromme Novellen wurden mit den Mitteln der alten Belletriſtik ausgeführt. Nur eingeflochtene Bibelſtellen und die asketische Tendenz verrieten die chriſtliche Herkunft. Selbſt Götter- und Heroengeschichten wurden nicht verschmäht, sondern chriſtlich umgeformt, und die alten Reisebeschreibungen sind als Missionsgeschichten verwertet worden. Die Formen des literarischen und brieflichen Verkehrs unterschieden sich nicht mehr von den üblichen. Das ganze antike literarische Zeremoniell wurde rezipiert. An die Mahnung, niemanden Herrn und Meiſter zu nennen, dachte man nicht mehr. Die Schulwissenschaft wurde den chriſtlichen Schriftſtellern ebenso geläufig wie den profanen; die chriſtlichen Lehrer ließen sich nur noch in ihrem Gewande sehen. Die alte chriſtliche Literatur wurde den Chriſten selbſt so fremd wie ihren Gegnern; aber eben dies ſteigerte nur, soweit das noch möglich war, ihr Ansehen. Sie schien aus einer andern Welt zu ſtammen und trug den Stempel ihrer Göttlichkeit an ihrer spröden Härte und Unverſtändlichkeit.

Die Frömmigkeit und der Kultus sind in den letzten beiden Menschenaltern vor Konſtantin von dem Hellenismus vollends durchtränkt worden. Die Anbetung »im Geiſt und in der Wahrheit« und der »vernünftige« Gottesdienſt erhielten ein Prunkgewand. Der Ritus in bezug auf jede heilige Handlung wurde noch feierlicher und myſteriöser; die Gebete wurden kunſtvoller und rhetorischer; Symbole und symbolische Handlungen häuften sich immer mehr. Besonders deutlich aber iſt, wie sehr man den polytheiſtischen Neigungen entgegenkam. Engel, Patriarchen, Apoſtel und Märtyrer wurden zu Fürbittern erhoben, und schon begann man einen besonderen Kultus für sie einzurichten. Die Stätten, an denen die geiſtlichen Heroen gewirkt hatten oder wo sie geſtorben waren oder begraben lagen, erschienen als heilige Orte, an denen Wunder geschahen. Ihre Gebeine und Reliquien erhielten eine besondere Bedeutung. Man schlief bei den heiligen Stätten. Totenklagen und Totenmahlzeiten wurden gehalten. Zaubersprüche und Amulette fehlten nicht mehr. Mit den heiligen Namen, mit Bibelsprüchen und Formeln suchte man auf Natur und Geschick einzuwirken. Sauren Wein kann man süß machen, wenn man einen Apfel ins Faß legt, auf dem die Worte eingeritzt sind: »Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr iſt.« Felder und Weinberge kann man gegen Wildschaden durch Psalmverse schützen. Aber noch mehr: man braucht die alten lokalen Feiern und Feſttage nicht abzutun; man muß sie nur in »chriſtliche« umwandeln. Der alte Naturdienſt konnte beibehalten werden, nachdem man ihn in den Heiligendienſt transformiert hatte. Die Bischöfe folgten hier nicht etwa nur dem Drängen des »chriſtlichen« Volkes, nein — das Verfahren des Bischofs Gregorius Thaumaturgus, eines ganz spirituellen Origenes-Schülers, im öſtlichen Pontus zeigt uns, daß die bedeutendſten Führer der Chriſtenheit diese Entwicklung bewußt beförderten. Außer den blutigen Opfern wurden so ziemlich alle Stücke der alten Gottesverehrung rezipiert; aber für jene diente das Abendmahl, wie man es betrachtete, als Ersatz, und in einigen orientalischen, entfernt gelegenen Gebieten scheint man auch blutige Opfer eingeführt bzw. feſtgehalten zu haben. Aus dem Alten Teſtamente vermochte man nachträglich viele dieser Rezeptionen zu legitimieren, oder man erfand apoſtolische Anordnungen, durch die sie als beglaubigt galten. Um das Jahr 300 erschienen die chriſtliche Gottesverehrung und der chriſtliche Kultus nicht mehr wie eine Barriere zwischen der Chriſtenheit und der Welt. Im Grunde war nur die chriſtliche Toten- und Knochenverehrung anſtößig; aber gerade sie war nicht sowohl eine chriſtliche Hervorbringung als vielmehr ein letztes Wort der untergehenden Antike selbſt.

Der Wandel in der Beurteilung des Staates zeigt sich an verschiedenen Punkten. Als in Antiochia ein Streit innerhalb der Chriſtengemeinde ausbrach, welcher von zwei Parteien das Kirchengebäude gebühre, wandte man sich zur Entscheidung an den Kaiser Aurelian. Was hätte Tertullian fünfzig Jahre früher gesagt, wenn er das gehört hätte? Derselbe Tertullian hat im Apologeticum ironisch aus-

gerufen: »Es müßten denn Kaiser Chriſten sein können!« Jetzt erzählte man sich alles Ernſtes hier und dort, dieser oder jener Kaiser sei ein heimlicher Chriſt gewesen. Der Bischof Dionysius von Alexandria (um das Jahr 260) gibt nur eine weitverbreitete Meinung wieder, wenn er berichtet, Alexander Severus und Philippus Arabs hätten im Herzen den chriſtlichen Glauben gehegt, ja dieser habe sogar Kirchenbuße getan. Er scheut sich auch nicht, eine günſtige altteſtamentliche Weissagung auf den Kaiser Gallienus zu deuten, nachdem dieser das Reskript seines Vaters Valerian gegen die Chriſten zurückgenommen hatte. »Unseren geheiligten und gottgefälligen Kaiser« nennt er ihn dabei, als hätten die Chriſten nun nichts mehr auszusetzen oder zu wünschen, und als lebten sie schon in einem chriſtlichen Staat.

(Schluß folgt.)

Nachrichten und Mitteilungen.

Korrespondenz aus Bremen.

Vom Internationalen Kabelwesen.

Die Gründung der Deutsch-Südamerikanischen Telegraphengesellschaft, die sich insbesondere mit der Herſtellung und dem Betriebe unterseeischer Kabelverbindungen von Deutschland über Teneriffa bzw. Liberia nach Brasilien und nach den deutschen Kolonien in Weſt- und Südweſtafrika befassen wird, lenkt die Aufmerksamkeit auf das internationale Kabelwesen. Nach der letzten Feſtſtellung hat das gesamte transatlantische Kabelnetz eine Länge von 450,565 km; davon sind nahezu fünf Sechstel im Besitze von Privatgesellschaften. Das größte Kabelnetz hat England mit 262,119 km, dann folgt Amerika mit 83,714 km, Frankreich mit 38,779 km und Deutschland mit 30,261 km. England hat 33 Kabeldampfer, Amerika 5, Frankreich 6 und Deutschland 2.

Der Wunsch, eigene, selbſtändige Kabellinien zu besitzen, wurde bei den meiſten Nationen erſt rege im Hinblick auf die weltbeherrschende Stellung Englands im Kabelwesen. In der Regel dient die Politik als die Urheberin dieser Kabelwünsche, denn durch politische oder gar kriegerische Verwicklungen wird die Notwendigkeit schneller Verbindungen von und nach überseeischen Ländern naturgemäß in besonderem Maße wachgerufen. Das amerikanische Pazific-Kabel verdankt seine Entſtehung gewissermaßen dem Pariser Frieden, der den Vereinigten Staaten von Amerika das Geschenk der Philippinen bescherte, wenn auch natürlich später dieses Kabel ausschließlich für kommerzielle Interessen verwertet wurde. Die äußerſt wichtige amerikanische Kabellinie Honolulu—Manila iſt am 1. Juni 1903 fertiggeſtellt worden, obgleich ihre Inangriffnahme der amerikanischen Commercial Company erſt im Juni 1902 übertragen wurde — ein erneuter Beweis für die Leiſtungsfähigkeit der amerikanischen Kabelinduſtrie. Amerika hegt aber noch weitere Kabelpläne, und zwar kann die neue Linie von Honolulu nach Guam bzw. über die Midway-Insel oder über Wake-Island als gesichert gelten; dieses Kabel wird 15,000 km lang werden. England erhält also im überseeischen Telegraphenverkehr durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika einen erheblichen Wettbewerb.

Natürlich benutzen Deutschland und Holland die günſtige Gelegenheit, um sich den Anschluß an diese unabhängige Telegraphenlinie für den Verkehr nach ihren auſtralischen Kolonien zu sichern. Im Falle der Verwirklichung des Planes wird Guam bald eine wichtige Zentrale für die im weſtlichen Teile des Stillen Ozeans liegenden Inseln werden, wie es die Azoren im Atlantischen Ozean schon geworden sind. Auch Deutschland rüſtet sich, in dem zähen Kabelkriege ein gewichtiges Wort mitzureden; als Beweis mögen die beiden deutsch-atlantischen Kabel dienen, deren erſtes am 1. September 1900 betriebsfähig war. Zu dem neueren wurden die Lotungen im März 1902 durch den Kabeldampfer »von Podbielski« vorgenommen, und es iſt im Jahre 1903 fertiggeſtellt worden. Die Gesamtkoſten dieses deutsch-atlantischen Kabels betrugen 20 Millionen Mark. Das zweite deutsch-atlantische Kabel iſt auf der Strecke von Emden bis zu den Azoren im Oktober 1903 und die zweite Teilſtrecke im Juni 1904 dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Dieses Kabel ſteht mit 21 Millionen Mark zu Buch. Deutschland iſt damit dem von Jahr zu Jahr wachsenden Telegramm-Verkehr mit Nordamerika, den das erſt 1900 verlegte Kabel nicht mehr hätte bewältigen können, entgegengekommen; außerdem wird bei Unterbrechung des einen Kabels der Verkehr zeitweilig durch das andere vermittelt werden können. Und da es wohl nicht so leicht vorkommen wird, daß beide Kabel zu gleicher Zeit unterbrochen sind, so kann man mit Recht behaupten, daß nunmehr der deutsch-amerikanische Verkehr unabhängig vom Auslande bewirkt werden kann. Im Jahre 1900 iſt durch die Norddeutschen Seekabelwerke die zweite Strecke von den Azoren bis New York gelegt worden, mittelſt deren Depeschen, die in Emden aufgegeben werden, direkt in New York ankommen. Die dafür gebrauchte Zeit wird durchschnittlich nicht mehr als 3 bis 4 Minuten betragen.

Das französische Kabelprojekt beansprucht 130 Millionen Francs. Eine Linie soll von Breſt nach Daka gehen, von wo aus das Kabel Südafrika erreicht und auch sämtliche französische Kolonien an der Küſte Weſtafrikas miteinander verbinden soll. Sogar Madagaskar soll von diesem Kabel unter Leitung um das Südkap berührt werden. Von Madagaskar aus beabsichtigt man dieses Weltkabel nach

Saigon zu führen, und in Amoy wird es die Verbindung mit der russisch-sibirischen Telegraphen-Landlinie erstreben, wozu allerdings eine Weiterführung bis Wladiwostok erforderlich wäre. Die Schwierigkeiten, die südafrikanische Spitze zu umkabeln, wären aber zu groß, und dieser Plan wird sich schwerlich ausführen lassen. Daher wäre es wünschenswert, wenn Deutschland und der Kongostaat die Fertigstellung der Telegraphen-Landverbindung von der Kongomündung bis Daressalam beschleunigten, denn von hier aus wäre nach Madagaskar ein Kabel sehr leicht zu legen.

Das internationale Kabelwesen ist erst in der Entwicklung begriffen und hat entschieden eine große Zukunft. Auch in Deutschland machen sich immer neue Pläne zur Ausgestaltung der nationalen Kabelverbindungen bemerkbar, aber in der Mehrzahl werden sie auf Verwirklichung kaum zu rechnen haben, da sie vielfach auf ungenügender Kenntnis der in Betracht kommenden örtlichen Verhältnisse beruhen. Erschwerend für deutsche Kabelpläne tritt der Umstand hinzu, daß eine große Anzahl von passenden Landungsplätzen auf lange Jahre hinaus in den Händen der Engländer sind. An dieser Schwierigkeit ist bis jetzt auch der Plan gescheitert, ein deutsches Kabel nach Südamerika zu legen, denn Brasilien, das vorläufig für deutsche Kabelpläne allein als Landungsplatz in Betracht kommt, hat bis zum Jahre 1930 das Landungsrecht an seiner ganzen Küste der Western Telegrafic Company übertragen, die von ihrem Monopolrechte ausgiebigen Gebrauch macht.

Es ist nun in letzter Zeit vielfach die Frage erörtert worden, ob man nicht vielleicht die Kabel, deren Legung bekanntlich große Kapitalien erfordert, durch andere telegraphische Verkehrswege ersetzen könnte, die erheblich billiger wären; man hat hierbei namentlich an die großen Überland-Telegraphenlinien gedacht, und in England scheint man für diesen Vorschlag viel Sympathie zu haben. Von der Hand zu weisen ist er keineswegs, da auf diesen Landlinien ein bedeutend größerer Verkehr — bei nur $^1/_6$ der jetzigen Kabelkosten — möglich wäre; außerdem würde sich bei Land-Telegraphenlinien die Anbringung zweiter und dritter Stränge bedeutend billiger herstellen lassen. Aber dem Bau der Land-Telegraphenlinien würden sich in den unkultivierten Gegenden große Schwierigkeiten entgegenstellen: als Beweis hierfür könnte der außerordentlich langsam fortschreitende Bau der Linie Südkap-Kairo dienen, die nach fast zehnjähriger Arbeit erst bis zur Hälfte gediehen ist. Auch in kultivierten Ländern können leicht Fälle eintreten, in denen der Bau der Leitungen erheblich verzögert wird, so z. B. wurde während des Boxeraufstandes in China der Bau der Linie Peking-Kolgan vom Juli 1900 bis zum Dezember 1901 völlig unterbrochen.

Deutschland tut jedenfalls gut daran, auf dem Gebiete der Kabeltelegraphie einen fortschrittlichen Standpunkt einzunehmen. Ende 1899 besaß Deutschland noch nicht ein einziges submarines Kabel als alleiniges unbeschränktes Eigentum, während es heute eine selbständige Kabelverbindung mit Amerika besitzt, der im nächsten Jahre eine zweite folgen wird, so daß die wirtschaftliche wie die politische Integrität Deutschlands in dieser Richtung von fremdländischem Einflusse unabhängig bleibt. Die Verwirklichung der Kabelpläne der neuen Telegraphengesellschaft wird wesentlich zur Förderung der wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Südamerika und in den deutschen Kolonien in West- und Südwestafrika beitragen.

Die bisher nach Brasilien bestehenden Linien machen uns teils von England, teils von Frankreich abhängig; von England gibt es zwei Verbindungen, die über Madeira und Kap Verde nach Pernambuko führen. Das französische Kabel geht von Brest über St. Louis am Senegal nach der nämlichen brasilischen Handelsstadt. Liberia besitzt bisher überhaupt noch keine Kabelverbindung, die es jetzt durch die neue deutsche Kabelgesellschaft erhalten soll. Wichtiger jedoch ist die geplante selbständige Verbindung nach unseren Kolonien. Mit Südwestafrika können wir bisher nur auf der nach Kapstadt führenden englischen Linie korrespondieren, die von Kapstadt nach Swakopmund abzweigt; nach Kamerun, also nach Deutsch-Westafrika, müssen wir bis Bonin ebenfalls ein englisches Kabel benutzen, das nach Dualla eine Nebenlinie besitzt. Für Ostafrika besteht die bekannte Route über Port Said-Aden nach Sansibar. Die geplanten Kabel werden ihren Ausgang von Emden nehmen, während ihr Landungspunkt in Brasilien noch nicht festgesetzt ist und wegen des oben erwähnten Monopols der englischen Gesellschaft auch wohl nicht festgesetzt werden konnte; selbstverständlich werden die Leitungen von deutschen Anlagen geschaffen werden, und der Kabeldampfer »Stephan« ist dazu bestimmt, die Arbeiten auszuführen.

Bei der Fünfzigjahr-Feier des Kabelverkehrs ist auch des Verkehrs des größten Telegraphenamtes auf dem europäischen Festlande — des Emdener Telegraphenamts — gedacht worden, das nächst dem Londoner Telegraphenamte das bedeutendste Amt der ganzen Welt ist. Im Jahre 1860 wurde zwischen Emden und London das erste Seekabel gelegt, jetzt gehen 20 Kabel von Emden nach England, 2 nach Amerika, je 1 Kabel unmittelbar nach Deutsch-Südwestafrika, Australien (Celebes) und Asien, 1 Kabel nach Deutsch-Ostafrika ist zurzeit im Bau. Über Emden ist überhaupt der ganze europäische Depeschenverkehr Deutschlands und seiner meisten Nachbarländer geleitet. Allein auf dem einen, ebenfalls über Emden gehenden Kabel der Indo-Europäischen Telegraphengesellschaft, das quer durch Deutschland, Rußland und Persien Indien mit England verbindet, werden täglich weit über 1000 Depeschen, im ganzen aber im Emdener Amte jährlich über 6 Millionen Depeschen, an jedem Werktage rund 20,000 Depeschen, verarbeitet. Von größerer Bedeutung für diesen Riesen- und Eilverkehr wurde eine bei der Legung des zweiten atlantischen Kabels von Emden nach Nordamerika über Horta eingeführte Neuerung, die durch selbsttätige Zwischenschaltung einer den Strom verstärkenden Batterie auf Horta dort das bisher notwendige Umtelegraphieren aller Depeschen beseitigt, so daß dieses Kabel die Telegramme — bis zu 120 Worten in der Minute — unmittelbar von hier rascher als alle anderen über das Meer befördert. Mit Hilfe desselben Kabels wird ferner ständig von

der Hamburger Sternwarte aus unmittelbar eine auf Horta aufgeſtellte aſtronomische Präzisions-Pendeluhr mit elektrischen Kontakten selbſtändig geregelt, die den Schiffern im dortigen Hafen die Greenwich-Zeit mit der Genauigkeit von wenigen Zehntelsekunden angibt. Nicht weniger interessant iſt eine Einrichtung, durch die das Feuerschiff Borkumriff — bis Borkum durch Funkentelegraphie — alle in Emden einlaufenden Schiffe den Reedern anmeldet, indem aus einem Apparate in deren Geschäftsräumen selbſtändig ein Papierſtreifen herausläuft, der die Namen der Schiffe mitteilt. Seit der Inbetriebnahme der großen Funkenſtation Norddeich geht ferner auch deren gesamter gewaltiger Verkehr durch das Emdener Amt, ebenso der zurzeit zwischen Berlin und Norddeich eingerichtete Betrieb.

Mitteilungen.

Von dem Generaldirektor der Königl. Museen Herrn Wirkl. Geheimen Ober Regierungrat Dr. Bode werden wir um Aufnahme der nachſtehenden Mitteilung gebeten. D. Red.

In No. 48 dieser Zeitschrift hat Herr Dr. Münſterberg in einem Aufsatz über die Oſtasiatischen Museen auch eine Übersicht über die Sammlungen mit Werken der oſtasiatischen Kunſt in Europa und Amerika gegeben. Über die Berliner Sammlungen weiß er nur weniges zu sagen, was darin gipfelt, »daß das Resultat eigentlich recht unerfreulich sei«. Er tadelt das Fehlen eines einheitlichen zielbewußten Planes, obgleich ich einen solchen schon vor zwei Jahren in einer Denkschrift ausgesprochen habe, und verschweigt, daß die Kgl. Museen in den großartigen Funden der Turfan-Expeditionen und in den von Professor Fischer, Professor Große und Dr. Kümmel zusammengebrachten oſtasiatischen Kunſtwerken bereits eine sehr ansehnliche Sammlung besitzen, deren Aufſtellung und Vervollſtändigung die Generalverwaltung sich eifrig angelegen sein läßt. Wenn Herr Münſterberg der Berliner Sammlung seine Anerkennung versagen zu müssen glaubt, so möchte ich dem Urteil des Herrn hier die brieflichen Äußerungen zweier der kompetenteſten Kenner oſtasiatischer Kunſt außerhalb Japans und Chinas, denen die Kunſtsammlungen Oſtasiens im Louvre unterſtehen, und die beide nur zur Besichtigung unserer Erwerbungen auf diesem Gebiete kürzlich Berlin besuchten, entgegenſtellen. Monsieur Gaſton Migeon, Direktor am Louvre, schreibt mir:

Me voici rentré définitivement à Paris, et songeant, à tête reposée, à la multitude d'impressions que j'ai rapportées de Berlin; celles que m'ont suggérées les choses de l'Extrême Orient demeurent le plus vives.

J'ai été subjugué et ébloui.

Seul à l'heure actuelle le Dr. Grosse pouvait, avec ses connaissances si étendues de l'art chinois et de l'art japonais, son goût et son instinct si surs, constituer à Berlin le premier noyau d'une collection déjà si remarquable, et dont on ne saurait dorénavant prévoir le développement, puisque vous lui avez si opportunément confié une nouvelle mission de trois ans.

Il m'a paru que dès maintenant (et que sera-ce quand elle se sera encore augmentée) la série des poteries chinoises, coréennes et japonaises, est vraiment extraordinaire, unique à l'heure actuelle dans le monde occidental, et que pendant bien longtemps il faudra venir à Berlin pour y étudier dans une collection publique cet art merveilleux.

La petite collection le Tsubas (gardes de sabres) est excellente aussi, surtout pour les premières périodes du XIIe au XIIIe siècle.

La collection des laques nous a surtout ménagé une grande surprise, et une vraie révélation, par les 5 à 6 surprenantes pièces de laques chinois qu'elle renferme, spécimens demeurés jusqu'ici tout à fait inconnus en Europe.

La série des masques de danses de Nō, est la plus belle que j'ai vue; je n'en connais pas de supérieure au Japon.

Si la sculpture se borne à quelques statuettes, quelques unes en sont charmantes.

2 ou 3 bronzes chinois sont de la plus exceptionnelle qualité.

Et enfin parmi la série des peintures, qui sont choses si difficiles à arracher au Japon, Mm. Dr. Grosse et Kümmel ont su très bien choisir quelques œuvres de haute noblesse (Comme le Sakya Muni, ou l'Empereur Saga) ou de riche décoration, comme le beau paravent aux étoffes pendues sur les écrans, qui constituent déjà un bel ensemble.

Mais à côté des œuvres admirables déjà si bien ébauchées par le Dr. Grosse, je n'oublie pas la grande émotion que j'ai ressentie devant quelques unes des choses déposées par M. Fischer au Musée Ethnographique. Il y a là quelques très vieux bronzes chinois, comme il en est venu bien peu jusqu'à nous — 2 ou 3 sculptures bouddhiques du Japon qui sont admirables — une suite de Kakemonos bouddhiques inestimables — et cette chose capitale, 2 stèles gravées de la Dynastie des Han.

Ce sont là des monuments qu'il faut saluer très bas, et honorer celui qui les a rapportés.

Vous dirai-je pour terminer qne je considère l'oeuvre des fouilles de MM. Grünwedel et v. Le Coq au Turkestan Chinois et à Tourfan comme le plus grand évènement archéologique du 20e siècle à son début, révélation d'une civilisation et d'un art jusqu'alors inconnus. Tout le noeud de la question extrême orientale est là: voilà l'explication de la genèse d'arts intimement liés à la culture Hindoue, et auxquels il a fallu cette première floraison intermédiaire, pour naître et se développer.

Le jour où vous pourrez montrer ces extraordinaires fresques, ces fragments de tissus, ces bois, ces métaux, ces verres, ces poteries; le jour surtout et avant tout, où vous aurez trouvé les moyens de réaliser la publication intégrale de cette fouille mémorable, ce jour là sera salué universellement par le monde savant, et l'Allemagne une fois de plus aura fait une grande chose.

Der kürzere Brief von Monsieur Raymond Koechlin, Direktor der Sammlung der Arts décoratifs des Louvre, lautet:

Avant de quitter Berlin, je tiens à vous remercier de votre si gracieux accueil et à vous dire quel intérêt j'ai pris à visiter les collections d'Extrême-Orient que vous avez réunies. Connaissant le Professeur Grosse comme l'un des amateurs les plus fins d'art chinois et japonais qui soient en Europe, je ne pouvais douter qu'il ne remplît à merveille la mission dont vous l'aviez chargé, mais mon attente a été dépassée encore et ce sont des séries uniques sans doute dans les musées européens, que celles des masques, des poteries et des laques, qu'il a rapportées pour vous. Les peintures aussi sont excellentes. Je sais que tout cela n'est qu'un commencement et que vous songez à augmenter encore ces séries, en confiant d'autres missions au Dr, Grosse, si, comme on peut le croire, il demeure aussi heureux dans ses choix, Berlin aura sûrément la plus belle réunion d'art japonais et chinois qui soit dans un musée d'Europe et, avec les merveilleux documents rapportés du Turkestan par MM. Grünwedel et Lecoq, avec les objets de M. Fischer aussi, vous aurez un musée d'Extrême-Orient véritablement incomparable.

Wenn Franzosen, wenn die Direktoren des Louvre über Berliner Sammlungen solches Urteil fällen, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß es nicht an Schönfärberei leidet. W. Bode.

Die Karthäuser-Mönche

aus ihrem Besitztum der „Grande Chartreuse“ **vertrieben,** und in Frankreich ihrer **früheren Marken,** welche **öffentlich versteigert** wurden, **entsetzt,**

haben ihr Geheimnis mitgenommen.

und stellen nun ihren Likör in **Tarragona** (Spanien) **her.**

Man verlange diese neue Flasche mit der Bezeichnung: **„Liqueur des Pères Chartreux“** (Tarragona.)

Direkt importierte

„Havana-Cigarren“

in der Preislage von M. 80.— bis M. 4000.— d. Tsd.

Probekisten mit 10, 25, 50 und 100 Cigarren sind in allen Preislagen am Lager.

In Deutschland gearbeitete Cigarren von M. 20.— bis M. 400.— das Tausend

Von meinen Spezialmarken führe ich Musterkisten, die von jeder Cigarre des Sortiments 10 Proben, zusammen 50 oder 60 Cigarren, enthalten.

Die Preise der Musterkisten schwanken zwischen M. 4.10 bis M. 8.75 das Kistchen.

Cigaretten deutsche, englische, ägyptische, türkische, und amerikanische. Havana-Cigaretten.

Rauchtabake.

Otto Boenicke,

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers u. Königs

BERLIN W. 8, Französische Str. 21, Eckhaus der Friedrichstr.

Vollständige Preislisten :: **kostenfrei.** ::

Neue wichtige Erscheinung

der Bonifacius-Druckerei in Paderborn.

Hohoff, Wilhelm, Die Bedeutung der Marxschen Kapitalk[illegible]ine Apologie des Christentums vom Standp[illegible]kswirtschaftslehre und Rechtswissenschaft[illegible]. 4,50. Gebd. M. 5,50.

Seit langer Zeit ist kein so wertvolles und lehrreiches Buch erschienen. Dasselbe enthält das Ergebnis 40jähriger eindringender, gründlicher und vielseitiger Spezialstudien. Es gibt zum erstenmal eine **wahrheitsgetreue und richtige** Beurteilung des Sozialismus und der sozialen Frage, sowie die bis heute einzige objektive und gerechte Würdigung der wissenschaftlichen Leistung von Karl Marx. Zugleich gestaltet sich die Arbeit zu einer glänzenden Apologie des Christentums und der Kirche.

Ein Professor der Philosophie schreibt: „Ich habe das Buch sorgfältig gelesen und bewundere Ihre riesige Belesenheit .... Das Ganze macht einen überzeugenden Eindruck. Besonders interessant ist mir die Zusammenstellung des hl. Thomas mit Marx. Daß da gewisse Leute nicht heranwollen, begreife ich .... Sehr bedenklich finde ich die Fälschungen der Enzyklika über die Arbeiterfrage — da hört sich alles auf.

Ein Professor der Dogmatik äußert: „Ich bin Ihren Ausführungen mit hohem Interesse gefolgt und bin durchaus geneigt, denselben zuzustimmen .... Ich freue mich, daß Sie so mutig gegen den Strom schwimmen, und hoffe, daß der Grundgedanke Ihres Werkes allmählich auch in unseren Kreisen an Boden gewinnen wird .... Vor allem interessiert mich der **hohe apologetische Wert** Ihrer Schrift."

— In allen Buchhandlungen zu haben. —

Sellin **Ostsee-Insel-Sanatorium,** Seebad Sellin auf Rügen Diätkuren n. Dr. Lahmann, verb. m. warmen u. kalten Seebädern. **Heilfaktoren:** Diät, Luft-, Sonnen-u. Seebäder, Gymnastik-, Elektrophys. u. Terrain-Kur. Herrl. Lage dir. a. gross. Tannen- u. Buchen-Wald, vorn. u. einf. Zimmer. Saison v. 10. April—15. Okt. Bes. u. leit. Arzt: Dr. med. **Kruschewski,** früher Assistenzarzt von Dr. Lahmann.

Bad Driburg **im Teutoburger Wald.** Blutarmut, Frauenleiden, Herzleiden, Nierenleiden, Blasenleiden, Gicht und Rheumatismus, Caspar-Heinrich-Quelle, Eisenquelle, Natürl. Kohlensäurebäder, Schwefelmoorbäder. Moderner Komfort, vorzügliche Jagdgelegenheit, Schwemmkanalisation. Mai und September Preisermässigung. Prospekte u. Wohnungsnachweis durch die **Gräfl. Kurverwaltung.**

Andreasberg Oberharz. 630 m ü. M. 6½ Std. v. Berlin. Beste Kurerfolge bei Asthma, chron. Bronchial- u. Spitzenkatrh, Brustfellentzündung. Nervosität, Blutarmut, Rekonvaleszenz. Volle Pension inkl. Zimmer 5 und 6 Mark. Aerztl. Leituug. Illustr. Prospekte frei. — **Kurpension Kirmse,** St. Andreasberg.

Als Ergebnisse originaler Forschung empfehle ich meine Schriftchen:

Die Osterstufe und die Barigilden. 17 S.

Der Römerforschung Irrtümer in der Alisofrage. 18 S.

Beide Arbeiten (Pr. 0,33 M. einschließlich Porto) im Selbstverlag ersch. u. durch mich zu beziehen.

Eman. Seyler, Hauptm. a. D.,
Nürnberg, Spittlertorgraben 17.

Verlag v. Peter Hobbing in Stuttgart.

Englisches Leben in London

von **Prof. Dr. Gustaf F. Steffen.** – Wohlfeile Ausgabe des (vergriffenen) Werkes: „Aus dem modernen England." Ein stattlicher Band von 300 Seiten. Preis:

Nur 1 Mark.

Eins der sehr wenigen Bücher, die keine Gelegenheitsschriften, sondern wegen der darin niedergelegten gründlichen Kenntnisse des englischen Wesens von bleibendem Werte sind und darum von jedem gebildeten Deutschen gelesen werden sollte. Steffens Buch wird auch v. England. gelobt

---

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin

Soeben erschien:

Das Leben des Heilands
dargestellt von
Gustav Frenssen

Volksausgabe Geheftet 50 Pf.

Für den Anzeigenteil verantwortl.: Friedrich Boxhammer, Berlin SW.

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 01577 0985